

Grabschrift.

Denkmal verbleibt der Tag im bleichen Roth, Und über dir wölbt sich des Himmels Bau...

Aus dürrer Blüthen, die der Herbst dir gab, Nicht treue Liebe der Erinnerung Kranz...

Es naht die Nacht, die leiten dich, Und still erlischt des Tages Dämmerlicht...

Es naht die Nacht, die leiten dich, Und still erlischt des Tages Dämmerlicht...

Ein Diamantenverkauf.

Von Friedrich Meister.

Es war in Colombo, auf Ceylon.

Seit mehreren Wochen lag ich mit meinem Schiffe daselbst im Hafen und wartete auf eine Ladung Kaffee...

Der Sammelplatz der fremden Kapitäne in Colombo ist das Oriental Hotel, und hier wurde ich Jenge einer seltsamen Begebenheit, die nachstehend in aller Kürze erzählt werden soll.

Zu den Gästen des Hotels gehörte auch ein junger Engländer, einer jener Menschen, denen ein blindes Geschick schon bei ihrer Geburt ein unermeßliches Vermögen als Pategeheimt in die Wiege gelegt hat...

Mr. Cornhill, so hieß der junge Nabob, hatte zu diesem Zweck zunächst das sehr wirksame Mittel des Reizens erdacht; er war einer jener sogenannten „Gloves-Trotter“ geworden, die man überall in den vornehmsten Hotels der großen überseeischen Städte und Handelsstädte antreffen kann...

Seben Vormittag konnte man den jungen Cornhill unter der weiten, kühlen Veranda sitzen sehen stets umgeben von einer Schar einheimischer Juwelenhändler...

Der alte Mann war er ein nobler, feinsinniger Gelehrter, der durchaus nichts Prophanes an sich hatte und mit seinem Reichthum keineswegs abschätzig prahlte...

Dt hatte ich ihn davon sprechen hören, daß er gern einen besonders schönen Diamanten, so recht einen Stein erster Klasse, kaufen möchte.

Für Diamanten aber war Ceylon nicht der Ort. Da mußte er nach Agra oder nach Delhi gehen. Er wußte dies auch recht gut. Der eigentliche Markt für Diamanten ist jedoch von sehr London gewien, allein als ich ihn hierauf aufmerksam machte, entgegnete er, daß er einen Stein haben wolle, der noch nicht durch die Finger der Pfandleiher besudelt worden sei, einen Stein ohne Makel und ohne Stammaband, einen Solitär, der noch im Kasten seines milden Besitzers verborgen läge, bis er ihn an die Auktionskammer in Covent-Garden oder in „Her Majesty's Theater“ mit den jungfräulichen Strahlen seiner Facetten künden würde.

Zu jener Zeit lagen im Hafen Colombo nicht weniger als fünf große Postdampfer; zwei von den „Messageries Francaises“ und drei von der „Peninsular and Oriental-Stram-Navigation Company“.

Das Oriental Hotel wimmelte von neuen Gästen und

die elegant gekleideten Damen, die jetzt unter den großen Parkassen mit uns an der Table d'hôte speisten, gewöhnlich ein laune vermisste Augenwende.

Mr. Cornhill gehörte selbstverständlich auch zu den Tischgästen; er unterhielt sich lebhaft mit den Peninsular-Kompanien und freute sich, allerlei Nachrichten aus der Heimath von ihnen erlangen zu können.

Nach Tisch machte er den Vorschlag, in dem anstehenden nächsten Salon eine Partie Billard zu unternehmen. Wir stimmten bereitwillig zu. Im Billardzimmer trafen wir einen der australischen Herrn, und da wir nur drei waren, erludeten wir denselben, sich als vierten Mann zu betheiligen.

Der Australier ließ sich nicht lange bitten. Gleich beim ersten Stoß, den er that, konnte ich nicht umhin, anzuerkennen zu bemerken: erstens, daß er seinen Damm mit Meisterlichkeit handhabte, und zweitens, daß er auf dem dritten Finger seiner linken Hand den schönsten Diamanterring trug, den ich in meinem Leben gesehen.

Auch Mr. Cornhill hatte das Kleinod alsbald entdeckt; er ließ dasselbe während des Spiels fast keinem Moment aus den Augen.

Der Australier war ein Mann von sehr angenehmen Wesen, so daß sehr bald der freundschaftlichste Ton unter uns herrschte.

„Was haben Sie da für einen prachtvollen Ring?“ sagte Cornhill nach einer Weile.

„Mit dem größten Vergnügen“, entgegnete der Besitzer des Juwels, „aber ich schäme mich, Ihnen gesehen zu müssen, daß der Stein nicht echt ist.“

Damit zog er den Ring vom Finger und ließ uns denselben betrachten.

Cornhill nahm ihn in die Hand und beugte ihn von allen Seiten und dabei schien es, als ob seine Blicke das Feuer des Diamanten zurückstrahlten.

„Sie scherzen“, sagte er lächelnd, „Ich verstehe mich auf solche Steine und ich muß Ihnen sagen, daß mir ein so selten schönes Exemplar noch nicht vorgekommen ist.“

Der Australier nickte, anscheinend höchst unwillig.

Die alte Geschichte, sagte er, Dieser Stein hat bei Lampen- und Gaslicht bereits machen erfahrenen Juwelier getäuscht. Ich wollte er wäre echt, denn dann hätte er einen Werth von mindestens zwölftausend Pfund Sterling.“

„Diesen Werth hätte er nicht nur, sondern er hat ihn, so wie er hier ist!“ rief der junge Engländer enthusiastisch.

„Woher kommt der Stein, wenn die Frage nicht indifferant ist?“

„Der Ring ist ein Vermächtniß einer alten Tante“, antwortete der Andere. „Sie trug ihn gern, obgleich sie wußte, daß er unecht ist, und da ich ihr großen Dank schulde, so trage auch ich ihn, aus Pietät und der alten Dame zu Ehren.“

„Würden Sie mir den Stein morgen früh noch einmal besichtigen lassen?“ fragte Cornhill, den Ring mit zögernder Hand zurückgebend.

„Gewiß, ich darf mich nicht entschuldigen; ich will noch einmal an Bord gehen, um den Rest meines Gepäcks an Land schaffen zu lassen. Morgen vor dem Land spielen wir dann eine Reuechepartie.“

Wir trennten uns, und ich kann wohl sagen, daß ich noch lange über den Ring des Fremden nachdenken mußte.

Am nächsten Vormittag fand ich mich wieder im Oriental-Hotel ein, nachdem ich bei dem Agenten meiner Reederei

Die Stunde, die du deinem Schmerz weihst, Ist, was dich brüht, du armes Menschenkind, Und aus dem Staube zieht dich himmelwärts...

Erlich zu Schriebl.

zum zehnten Mal wegen des Verbleibs der Ladung nach gefragt hatte.

Mr. Cornhill hatte wieder seinen Schwarm von „Lambies“, wie die singhalesischen Edelsteinhändler genannt werden, um sich, die ihm allerlei unbedeutendes Zeug anbieten, das er kaum eines Blickes würdige.

Es dauerte nicht lange, da ersehen auch der Australier, um uns an die Reuechepartie zu erinnern. Cornhill hatte denselben schon vorher gesprochen und ihm, nachdem er den Diamantring noch einmal sorgfältig besichtigt, in aller Form die Summe von zwölftausend Pfund für das Kleinod geboten.

Während des Spiels wiederholte er dieses Angebot; der Australier entgegnete ihm jedoch, daß er den Ring nicht zu verkaufen wünsche, um so weniger, als er wisse, daß der Stein darin nur eine werthlose Nachahmung sei.

„Wollen Sie mir den Ring dann wenigstens auf eine Stunde leihen“, sagte Cornhill, „damit ich ihn einem einheimischen Händler zeigen kann; mit dem ich bereits mehrfach Geschäfte gemacht habe, wenn auch der den Stein für echt erklärt, dann erhalte ich mein Angebot aufrecht und gebe Ihnen, wenn Sie einverstanden sind, einen Chek auf die hiesige englische Bank, den Sie heute noch einlösen lassen können.“

Der Australier zuckte die Achseln.

„Was soll ich dazu sagen meine Herren?“ rief er, sich gegen uns wendend. „Wenn ich den Ring für einen solchen Preis verkaufen kann, oder besser, wenn mir jemand freiwillig eine so unverhältnißmäßig große Summe für einen so geringwerthigen Gegenstand bietet, dann müßte ich thöricht sein, wenn ich nicht zugreifen wollte! Und dennoch — ich gerathe dadurch in eine schiefe Lage. Ich weiß mit Bestimmtheit, daß der Stein nur eine gefälschte Nachahmung, also falsch ist, ich kann und werde ihn also nimmermehr als einen echten Diamanten verkaufen. Wenn Sie daher, Mr. Cornhill, sich dazu verstehen wollen, mir eine schriftliche Erklärung zu geben, wonach Sie den Ring wesentlich von mir als unecht kaufen, so mögen Sie Ihren Willen haben. Überlegen Sie das wohl! Ich wiederhole Ihnen als ehrlicher Mann, daß Sie eine Enttäuschung erfahren werden, wenn Sie darauf beharren, den Stein für einen echten Diamanten anzunehmen.“

Mr. Cornhill lächelte selbstbewußt, nahm den Ring in Empfang und ging damit zu dem singhalesischen Händler, der den Stein auf den ersten Blick für einen Diamanten ebeltler Art erklärte. Nicht zufrieden damit, begab er sich auch noch zu dem angelegentlichsten europäischen Juwelier der Stadt. Derselbe prüfte den Stein und bestätigte dann nicht nur das Urtheil seines eingeborenen Kollegen, sondern bot auch auf der Stelle einen Preis von zwölftausend und fünfzig Pfund dafür.

Cornhill eilte triumphierend in das Hotel zurück, um hier sogleich den Handel mit dem Besitzer des fälschlichen Diamanten abzuschließen.

In unserer aller Gegenwart — auch den singhalesischen Händler hatte das Interesse an der Sache herbeigeführt — wurde der von dem Australier verlangte Chek unterzeichnet und demselben, zugleich mit dem Chek über zwölftausend Pfund Sterling, übergeben.

Während des Lunch hatte Cornhill bereits den prachtvollen Ring am Finger.

Am nächsten Tage lud er uns zu einem Mitt durch die Stadt und die Um-gebung derselben ein. Der Weg führte uns auch bei dem Laden des europäischen Juweliers vorbei, der den Ring gepreßt hatte.

Der Mann stand in der offenen Thür, Cornhill grüßte ihn und hielt sein Pferd an, um ihn von seinem Kauf in Kenntniß zu setzen.

Der Juwelier hat, den Ring noch einmal besichtigen zu dürfen. Er betrachtete den Stein mit der Hand, hielt ihn in das Licht, betrachtete ihn noch einmal.

„Sie sind betrogen worden“, Mr. Cornhill,“ sagte er dann. „Das ist nicht der Stein, den Sie mit geftern

zeigen. Der hier ist unecht — ein Stüchlein Bergkristall.

Und ein Stüchlein Bergkristall war es und blieb es, trotz des Schredens und des Jorns des jungen Edelstein-Enthusiasmen.

Der Ring war veräussert worden; ob vor, ob nach dem Abschluß des Handels, und auf welche Weise, das ist nicht und auch den andern völlig unklar geblieben.

Der Aufräcker, der soviel Pietät für seine selige Tante zur Schau getragen, war ein ausgefeimter Schwindler gewesen.

Während der junge Engländer jenen Schen unterzeichnete, hatte der Ring auf der grünen Billardtisch gelegen, weiter wußte man nichts.

Rechtlich konnte von einem Betrüge kaum die Rede sein, da Mr. Cornhill den Ring „wissenschaftlich als unecht“ erstand und diese Laune freiwillig mit zwölfsundert Pfund bezahlte.

Der Aufräcker aber befand sich bereits an Bord und auf hoher See, als glücklicher Besitzer nicht nur seines kostbaren Diamantringes, sondern auch der so leicht gewonnenen Summe, da er nicht unterlassen hatte, den Chef so schnell als möglich zu gehen zu machen.

Neue Moden.

Von C. Doerfel. Paris, Mitte November.

(Vorberichtigung.) Die lange Jacke. — Prommer Betrug. — Schleppe. — Kleopatra und die Julanin der Aermel. — Auch und orientalische Stoffe dominieren. — Die russische Allianz in der Mode. — Ueberfluß an Metall. — Toilettenabgaben und -erlöse.

Wir können unseren Leserinnen beim Wechsel der Jahreszeit keinen besseren Rat geben, als den — und es ist nicht das erste Mal, das wir an dieser Stelle ihn ansprechen — vor Allem eine kleine Mundschau über ihre Anfassung der neuen winterlichen Kleidungsstücke zu halten. Wer nicht über einen reich gepolsterten Beutel verfügt und gelommen ist, sich von oben bis unten neu zu kleiden, wird nur dann ein harmonisches Ganze zusammenstellen, wenn er Alt und Neu möglichst in Einklang bringt.

Selbstverständlich wird sich ja manches schon getragene Kleidungsstück mittelst Besatz oder unmerklicher Veränderung vortheilhaft reformieren lassen. Die Parierin hält diese so notwendige Einfuhr in der Kleiderkammer und die Hausfrau zweimal im Jahre und — der Erfolg, das heißt, die wohlthätige Harmonie in Form und Farbe ihrer Toiletten, giebt ihr Recht.

Start auffallende Veränderungen sind in den Schnitten nicht zu signalisieren; die Aermel z. B. werden immer noch hoch an den Achseln getragen. Nur die lange Jacke, welche einmal angenommen auch gleich etwas despotisch geworden, wird mancher sprachlosen Hausfrau zu denken geben. Denn man kann eine lange Jacke wohl in eine kurze verwandeln, nicht aber eine kurze wachsen lassen. Zu einem Aufsat ist nur bei Pelzjacks Zuflucht zu nehmen. Sonst wird, wer vernünftig, lieber seine kurze Jacke weiter tragen, unbekümmert um die spöttischen Blitze der Mode-Fanatiker.

Ehe wir zum Einzelnen übergehen, heben wir noch hervor — es ist dies ein besonderes Merkmal an den neuen Kostümen — daß unsere ersten Schneiderinnen scheinbar keine Färberei oder Färbereinjurate in die Taillen verwenden. Diese sollen durchaus den Eindruck des Schmelzes und Bieglamens machen; es soll das Ansehen haben, als könnten die Trägerinnen darin Turnübungen antreten. Natürlich ist das hier, wie bei so vielen anderen Gegenständen der Frauentoilette, nur auf Täuschung abgesehen, und die Bequemlichkeit hat dadurch nicht gerade gewonnen, da die Schnittreiter unter der Taille ja dieselben geliebten sind.

Die Schleppe, eine Zeit lang ganz verschwunden, fängt bei eleganten Kleidern schon wieder an, zur Bedingung zu werden. Die Aermel sind augenblicklich an den Achseln noch hoch, was bei der Medic- und Henri-L. Kolleretten, wie bei den bauschigen Nischen den Hals fast ganz verstreut, aber allerdings den letzten Ausformen — namentlich Louis XI — zu flatten kommt, deren Stil er vervollständigt.

Gelegentlich des neuesten Auftretens von Madame Sarah Bernhardt in „Cleopatra“ von Sautou ist keine wesentliche, sich daran knüpfende Veränderung in der Mode zu erwarten, wie dies bei seligeren Novitäten mit Ausnahme von „Jeanne d'Arc“ der Fall war. An berühmter Stelle — doch geben wir dies als ein bloßes on dit — war davon die Rede, daß der orientalische Kermel, nicht zu verwechseln mit der manchojuvo, einen Einfluß auf die Aermel der robe-interieure haben könnte, wo ja der Pantalon mehr Spielraum gestattet ist. Man war nämlich hingerissen von der Anmuth der Armen, welche Frau Sarah Bernhardt in Kermel zur Geltung brachte, welche vollkommen glatt, nicht durch ein wahres Grenzgebirge wie bei unseren Mondänen, Arm und Achsel schieben. Man wünscht man sich leicht über die Schönheit eines neuen Schnittes, den Frau Sarah Bernhardt zuerst trägt. Man kann ihr die Form wohl nachmachen, die unvergleichliche Grazie, welche unsere große Tragödin auszeichnet, verpflanzt sich aber leider nicht mit dem neuen Schnitt zugleich.

Um nun auf Einzelheiten überzugehen, bemerken wir daß die vorerwähnten langen Jacken — sie haben den Namen „Basquines“ erhalten — meist anliegend oder auch vorn gerade herunter getragen werden. Die Beilage in Pelz sind außerordentlich in Mode und geben ihnen, einen winterlichen und zugleich eleganten Anstrich. Auch die Garnitur mit den sogenannten „Brandebourgs“ wird bevorzugt.

Ball- und Theatermäntel haben doppelte Kragen d. h. der eine läuft aufstehend à la Médici, um den Hals. Auch der Kleiderausschnitt wird noch viel mit diesen stehenden Kragen verleben.

Feines Tuch für Mäntel, Kleider und Jacken das beliebteste Material und zwar in hellen Farben, wie perlgrau, lila, „mauve élysée“, u. s. w. Meist wird der Kleidertragen innen mit der Farbe passenden Federn besetzt oder auch — in wie auswendig — mit kleinen Steinen (cabochoons). Beide Arten, namentlich aber der Federbesatz, verleiht dem Gesicht einen gewissen weichen Reiz.

Was die Kleider betrifft, so ist für ein Besuchskleid Tuch, einfarbiges Seide, sois cotonné, Vorschrift. Für die Ehefrauen oder das Dinner ein helles, am liebsten weißes Tuch mit Kunstfedern (broderie d'art). Für eine Abendgesellschaft wird das Tuchkleid mit einem beliebigen Ausschnitt, jedenfalls nicht ganz hoch getragen. Welches Tuch, wie man voriges Jahr schon sehen konnte wird auch diesen Winter zu Ballkleidern verwendet werden. Auch ist also beliebtes Material für den ganzen Tag und ändert mit den Tageszeiten nur die Form.

Für die Hüfte und Seiten sind die Stoffe, welche an den Orient — und die hiesigen Orientalisten der Ausstellung — erinnern, immer noch in Vorbergrund. Crépe von Smyrna mit orientalischem Schiller des Vorderblattes, wie auch der von uns das letzte Mal schon erwähnte „Mousseline chiffon“. Die Schleppe werden bei diesen Toiletten von Sommer angestrichelt, den man der Farbe des Kleides anpaßt. Das Weibchen sehr tief ausgeschlitten, was für Brust wie Rücken gilt, vorzugsweise immer noch mit Federbesatz. Die sehr kurze Aermel werden hoch gepufft; die langen sind am Gelenk anschließend.

Wir laßen hier ein recht hübsches Modell in englischer Sprache folgen, das wir bei unterm letzten Besuch in dem Hause C. Willsott sahen. Taile hat keine Knöpfe; die Beite des Stoffes giebt der Brust Raum und wird nach unten durch eine aumuthige russische Borte — denn ohne ein Kompliment nach Rußland — nur ersetzt bei uns keine neue Toilette — gehalten. Die Aermel sehr geschlitten, mit hohen Achselletzen. Kragen und Aermelanschluß am Handgelenk ebenfalls mit feinem Neizen derselben russischen Borte besetzt.

Der vorn sehr grazios gefasste Rock ist an der linken Seite geschlitten und rings um die Deffnung wie auch am unteren Rande mit feinen Neizenborte besetzt. Der linken Seite gegenüber läuft auf der rechten Höhe eine doppelte Reihe der Borte angepaßter Knöpfe.

Die vorerwähnte russische Borte ist in Stahl und Blau gewirkt. Ueberhaupt wird man diesen Winter, trotz der Klage über die schlechten Zeiten, hervorgerufen durch das amerikanische Sperrgesetz, mehr Metall, Gold und Silber, wie noch je zu sehen bekommen, an den Kostümen wenigstens. Sowohl Borten, wie alle Arten der Perle-menterie und Stickerei werden in Stahl, Silber und Gold und einer Nachahmung echter Steine mit ausgeführt. Wir können gelegentlich dieses doch immerhin etwas theatrales Schmuckes unserer Leser nicht genug ein weißes Maßhalten anempfehlen. Uns scheinen alle diese Besätze nur für gewisse Typognomien günstig zu sein; für die eine wird die Feder, für die andere werden Steine und Metall sich mehr eignen. Besonders vortheilhaft für Blond wie Braun, scheint uns die Boa aus Federn, die so sehr modern. Wer die große Ausgabe für eine bis an den Kleideraum reichende Heule, sollte sich wenigstens eine halblange, die bis an die Taille geht, anschaffen. Auch die kurze verleiht ihre vortheilhafte Wirkung nicht und steht zu jenem Anzug.

Eine ziemlich große Rolle spielen gegenwärtig die Besätze zur Toilette, wie Gürtel, feine Ketten, um allerlei Gegenstände zu befestigen, Nischenschließen u. dergl. Eine elegante Mondane besitzt ihr face à main nicht mehr am Gürtel, sondern an einem sehr feinen goldenen Ketten, das um den Hals reicht und über die Taille fällt. Eine andere feine, ebenfalls sehr dünne und fein gearbeitete Kette ist mit echten Perlen garnirt, die je in einer Entfernung von 10 bis 10 Centimeter stehen; sie wird wie die erste „à la hussier“, wie man sagt, umgehungen und zu den verschiedensten Zwecken benutzt. Manche rollen sie um ihr feines Schmuckstück, das sie in dem Gürtel befestigen; auch die Uhr, Nischenschließen und Derranges meist das Ketten tragen. Ueberhaupt ist Schmuck beliebt, doch verlangt man ihn gern das Ansehen zu geben, als ob er — wie die oben erwähnte Kette — einem bestimmten Zwecke diene.

Dwobol sein ausgeprochenen Stil in der heutigen Toilette vorherrschend, ist diese doch, wenn mit Geschmack zusammengestellt, von sehr reizender Wirkung.

Die Haarracht ist in ihren veränderter, als die glatten Haare in der Gänze gefallen und der ganze Kopf mit leichten Wellen bedeckt wird. Ein feiner Chignon, ein wenig über den Nackenansatz, steht unter dem Hutrande hervor und wird mit einer Nadel Theodora, oder dergleichen, durchstochen. Wer nicht geschickt ist, sieht aus, als hätte es sich überhaupt nicht gerührt. Wie bei der übrigen Toilette, gilt auch bei der Haarracht als Regel, anzunehmen, was der Physiognomie der Trägerin am Besten steht. (Frankf. Ztg.)

Im Glück und Namen.

Novellette von Paul Lindenberg. (Nachdruck verboten.)

„Wilhelm!“

Der Burische erschien in der Thüröffnung.

„Herr Major?“

„Ich bin für Niemanden zu Hause, hörst Du?“

„Zu Befehl, Herr Major!“

Walter Lüttdicher nahm seine, einige Momente unterbrochene Wanderung durch das Zimmer wieder auf, hin und wieder stehen bleibend, diesen oder jenen Gegenstand mechanisch anhebend, anblinzelnd und weiter fortgehend, ohne daß er, wenn er sich besaß, hätte antworten können, weßhalb er dies gethan. Als er nun schon zu wiederholtemal einen auf einem Rauchtischen stehenden, hübsch gelackten Cigarrenbecher erfaßte, ihn betrachtend, als ob er ein seltsames Wunderwerk wäre, fiel ihm selbst keine Zerstreutheit auf, umiomehr, als der große Bernadiner sich eng an ihn schmiegte und den mächtigen Kopf unter die Hand des Herrn zu schieben suchte.

„Ja, ja, Vord“, Du hast recht, Dich über mich zu wundern, ich thue es ja selber, aber laß Dich, alter Kerl, es geht vorüber, komm“, leg' Dich hieher, nein, hieher, dich bei mir, Du einziger treuer Geselle,“ und die Finger des Sprechenden strichen lieblosend durch das goldig glänzende Fell des schönen Bieres, welches mit verlässlichen Augen zu seinem Herrn emporfah.

Der Major hatte sich eine Cigarre angezündet und sich in den bequemen Armstuhl vor seinem Christlich niedergelassen; er nahm einen aufgeschlagenen Band der Carl'schen historischen Schriften, aber der ihn sonst so sehr interessirte, hatte heute keine Gemal über ihn; er legte das Buch fort und blätterte in einigen Journalen, die Illustrationen kamen ihm jedoch bekannt vor, der Text schied ab und abgemacht. So nahm er wieder seine Zimmerpromenade auf und blieb endlich vor dem Fenster stehen, um wußte er auch plöglich, was ihn in diese unbehagliche Stimmung versetzt — die Witterung. Ja, die Witterung war es, das trübe drückende Wetter, der Kampf drohender wüster Herbst- und Winter, vereinst lag die Hauptfrage der Besetzung, der wenige Passanten, die Radfahrer, hinführgelassen, mitten auf den Trottoirs dahin, die Melancholie der Droschkenfahrer schien sich auf die Pferde übertragen zu haben, und nur die Spahen auf dem Damme säumten und schrien um einige Droschken und ließen sich in dem Sinne ihres Dieners weder durch den schärften Wind, noch durch die kalten kalten kalten kalten Wälder rühren, noch durch die wohlthätigen ersten Schneeflocken führen.

Als Walter Lüttdicher sich vom Fenster fortwandelte, schen ihm plötzlich seine Wohnung, in der er sich sonst so behaglich gefühlt, kalt und ungemüthlich. Die Dämmerng wos allmählig ihre Schatten um die vielen werthvollen und lustreichen Gegenstände, die überreichlich das Arbeitsgemach schmückten; aus den Falten der Vorhänge schien sie hervorzutreten und von den weichen Teppichen emporzufliegen; den Major störte, und er knipste sich den Uniformrock zu, rascher und lauter wie sonst den Namen des Buchen rufend und ihm beizumien Erscheinenden den Befehl zum Satteln gebend.

„Der Harris, Wilhelm!“

Der Burische zögerte etwas.

„Nun?“

„Er war heute sehr unruhig, Herr Major!“

„Eben deshalb!“

„Lud“ mußte den Befehl verstanden haben, er schlug einmale freudig an und ging seinem Herrn nicht von der Seite, als fürchtete er, daß dieser plötzlich verschwinden und ihn zurücklassen könnte. Der Major fühlte, wie seine Abspannung wich, ein beruhigendes Lächeln zog über seine Züge, als er jetzt die Handgabel aufstapfte und die Reitergerte ergriff, mit der er ein geliebtes Gieße durch die Luft vollführte, gerade als ob er die letzten Kräfte danken in die Finsternis schlagen wollte. Er freute sich auf den Akt, dieser würde sein Blut in Wallung bringen, und der Harris würde ihm zu schaffen machen, der Major konnte ohnedies noch nicht alle seine Mucken, über welche Wilhelm in letzter Zeit so viel geklagt.

Mit lautem Heulen sprang Lud seinem Herrn voran und unten auf der Straße im neubegebend glänzenden Harris, den der Burische nur mit Mühe halten konnte, herum.

„Wenn Hört noch schiden sollten, Wilhelm, ich komme in ein, zwei Stunden zurück!“

„Zu Befehl, Herr Major!“

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel (*)

Räthsel.

Nun merke auf, das rath' ich euch;
Zwei Schwestern sind's, betname gleich.
Es sind Mäde, die
Nichten heißt und heißt,
Nichts gelint uns ohne sie,
Und mit Kunst und Stärke
Bollen den sie große Werte.
Die eine so geistlich
Doch ihr alles glück;
Die andere unglück glück,
Und doch wäre die Geschickte
Eine Ungeschickte.
So sehr sie sich auch plagt,
Güte nicht die Geschickte zur Mäde.

Die Aufösungen folgen in nächster Sonntags-Nummer.
Die Namen aller Derjenigen, welche uns auf schriftlichem Wege richtige Lösungen einbringen, werden dann auch veröffentlicht.

Aufösungen der Räthsel aus letzter Sonntags-Nummer.

Aufösung des 1. Räthsel: Regen.

Aufösung des 2. Räthsel: Räthsel.

Aufösung des 3. Räthsel: Todtenhäber.

Richtige Lösung: 1. M. Friedrich, M. Eber, Carl Helland.

(*) Nachdruck verboten.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Fischer.